



Donnerstag, am 5. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Des Frömmers Kind.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick kam ein Reiter quer durch die Schonung gejagt und schrie den Kutscher an, ob er das Rennen gesehen und vielleicht einen Herrn auf einem Goldsuchs bemerkt habe?

„Der rennt in seinem Leben nicht mehr,“ sagte der Kutscher.

„Suchen Sie ihn?“ rief Marianne mit lebendigem Antheil, den ihr das tragische Ereigniß eingestößt hatte. „Eilen Sie, bringen Sie Hülfe! Er ist gestürzt, vielleicht verunglückt! dort im Jägerhause!“

Der Reiter, ein junger Mann in anständiger Kleidung, sah erschrocken dem Mädchen in's Antlitz, dankte flüchtig und jagte mit verdoppelter Schnelligkeit dem angewiesenen Orte zu. Er fand Alles, wie es ihm die Fremde gesagt hatte. Die Leute, nicht eben erbaut von dem Samariter, der seines Weges gefahren war, hatten den Verunglückten in das Haus getragen und an ihm gethan, was in ihren Kräften stand, um seine Lebensgeister zurückzubringen. Endlich hatte er die Augen aufgeschlagen, aber nur einen Moment. Der Förster war dadurch beruhigt, und wollte eben einen Boten nach einem Arzte abfertigen, weil er dem Versprechen des Reisenden nicht traute, als der Reiter, welcher dem erhaltenen Bescheide folgte, vor das Haus gesprengt kam und gleich darauf in das Zimmer stürzte.

„Gott! wie steht es mit ihm?“ rief er noch auf der Schwelle.

„Ich denke, er lebt,“ sagte der Förster. „Wenn das Gehirn nicht gelitten hat! Ich will ihm eben zur Ader lassen, bis der Doctor kommt.“

„Thun Sie das, braver Mann!“ rief der Fremde. „Ich bin in wenig Minuten wieder hier, ein Arzt ist ganz in der Nähe. Thun Sie, was eben nöthig scheint.“ Er eilte wieder zu seinem Pferde, die Försterin ging ihm nach und fragte neugierig, wer der Verunglückte sey.

„Graf Buchhorn,“ warf der Fremde schon im Abreiten zurück.

„Man sollt's nicht glauben,“ sagte der Förster, indem er zum Aderlaß schritt, „ein vernünftiger Mensch, obenein ein Vornehmer, und bricht sich den Hals mit Willen. Ich habe den Baun ja doch machen lassen, daß mein Garten sicher ist. Was Teufel! Wo haben diese Wettspringer ein Recht, hier einzubrechen? Ist's nicht genug, daß die Eisenbahnen geradezu durch die besten Schonungen gehen? Da ist doch noch ein Vortheil für andere Menschen dabei, aber hier — zum Spaß. Die vornehmen Herren wissen vor Uebermuth gar nicht mehr, was sie anfangen sollen, bis ihnen der Riße einmal wieder vertrieben wird.“

Das Blut sprühte in willkommener Fülle aus der Ader, welche der Waidmann mit geübter Hand geschlagen hatte und gleich darauf öffnete der Graf seine Augen zum zweiten Male.

„Halten Sie sich ruhig,“ sagte der Förster, „es ist Alles in Ordnung.“

Des Grafen Blick irrte schwer und träumerisch zur Decke empor und sank dann wieder von den Augenlidern begraben. Als der Verband angelegt war, kehrte der Reiter mit einigen Begleitern, unter denen der Arzt war, zurück. Dieser Letztere untersuchte den Kranken, erklärte, daß sein Zustand allerdings noch Besorgniß einflöße, ließ ihn aber doch in den Wagen bringen, der mittlerweile angekommen war, setzte sich zu ihm und fuhr mit ihm ab.

„Und Dashing Will?“ fragte einer der Rothröcke. „Wo ist er? Ich hätte nie geglaubt, dieß reine Vollblut — und stürzen! Buchhorn kann nicht reiten. Vielleicht ist er jetzt wohlfeil zu haben.“

„Sehr wohlfeil,“ sagte der Förster. „Draußen liegt er, hat mir meine schönen Gemüse ruinirt.“

Die Sportsmen eilten, dem hochgeborenen Thiere den Zoll ihres Bedauerns zu bringen und ritten dann fort, ohne den Förster oder seine Frau noch weiter zu beachten, worüber sich besonders die Letztere sehr eiferte. —

2.

„Wessen haben wir uns zu ihm zu versehen?“ fragte im Cafferhause, wo sich eine dichte Gruppe um den letzten Tisch versammelt hatte, ein langer, hagerer Mann den Sprecher, der bis jetzt Bericht erstattet.

„Aschgrau, schwarz aufgeschlagen,“ erwiderte dieser. „Die ganze unverfälschte Flagge des Pietismus.“

„Man munkelte schon davon. Das wußte man bereits!“ riefen Mehrere.

Der Hagere sagte gar nichts, sondern blies den Rauch seiner Cigarre bedächtig und fein in die Luft.

„Nun, Theiling?“ fragte sein Nachbar, „wie gefällt Dir diese Aussicht? Was soll nun aus den köstlichen Abenden und Nächten werden, mit denen Du „Tagesarbeit“ vergoldetest? Willst Du die alte lebensfrohe Farbe der Freude trotzig weiter tragen oder Dich auch in das moderne Grau kleiden, des bessern Fortkommens wegen? Ich fürchte sehr, Du kannst das nicht, der alte Adam sieht Dir aus allen Falten.“

„Kinder,“ versetzte der Hagere mit Selbstgefühl, „sorgt nicht um mich. Welche Partie mir auch die beste scheinen möge, glaubt mir, daß ich nicht fehl greifen werde. So viel sey Euch genug.“ Er stand auf, ergriff seinen Hut und ging.

„Dessen Stern geht unter,“ sagte ein anderer, als er die Thüre hinter sich hatte. „Eine Natur, wie

Theiling wird sich nie zum Ohrenhängen, zum Verhorrestiren aller Lebensfreuden bequemen.“

„Aber, ihr Herren,“ entgegnete ein junger Mann, der bis jetzt geschwiegen hatte, „wie kommt ihr überhaupt zu der Annahme, daß sich alle Gesinnung und Ansicht, welcher Art sie auch sey, jetzt ändern und der unseres neuen Chefs anpassen müsse? So viel ich von ihm gehört habe, ist er ein Ehrenmann, dessen Richtung die Frucht wahrer Ueberzeugung ist — es läßt sich gar nicht denken, daß er, dessen Rechtlichkeit, dessen Pflichttreue im Amte erprobt ist, irgend Jemand nur um deswillen begünstigen werde, weil seine Glaubensartikel — wahr oder erheuchelt — zu den seinigen passen, im Gegentheil wird gerade Er, um den Verdacht solcher Parteilichkeit, der ihm in seiner Stellung nur unendlich Schaden würde, von sich fern zu halten, diejenigen, die sich mit Ostentation zu seiner religiösen Ansicht bekennen, viel strenger prüfen, ob sie auch Tüchtigkeit für ihren Beruf im Staate besitzen. Diese bleibt doch zum Fortkommen, da wir einmal davon sprechen, die Hauptsache.“

„Das ist der Rechte!“ flüsterten sich die Entfernterstehenden zu. „Hört ihr, wie er in die Posaune des Lobes stößt?“

„Begleiten Sie mich in das Theater, Herr v. Feldegg?“ fragte Einer, nach der Uhr sehend, den jungen Mann.

„Bis dorthin, ja,“ erwiderte Feldegg. „Das Stück sagt mir nicht zu.“ Beide verabschiedeten sich von der zurückbleibenden Gesellschaft.

„Dieser Feldegg ist der durchtriebenste Gesell, der uns Alle überflügeln und ausstechen wird,“ rief der Nächste. „Habt ihr gehört, wie er von wahrer Ueberzeugung, von Rechtlichkeit und Pflichttreue sprach, die er, nächst dem Geheimrath, auch sich vindicirte? Habt ihr gehört, wie er uns abrieth, uns den Ansichten desselben wenigstens in äußerer Haltung zu fügen, damit er allein der Wahre, der Auserwählte seyn kann? Heute wollte er schon nicht in das Theater, ein Stück wie: „Laßt die Todten ruhn!“ sagt ihm jetzt nicht mehr zu! Natürlich! Natürlich, viel zu frivol! O dieser seine Schleicher! Er will nicht mit einem Male umspringen, es soll sich allmählig entwickeln, aus besserer Ueberzeugung zum Durchbruche in ihm kommen — schon im Himmel ist ja mehr Freude über einen belehrten Sünder, wie viel mehr bei den Pietisten! Ein solcher ist ihr Schooskind, und Feldegg geht sicher.“

Die Collegen fanden in der überzeugenden Auseinandersetzung des Sprechers vollkommenen Grund, ihren

ganzen Haß auf den hinterlistigen Feldbegg zu werfen, der keine Ahnung von alle den Beschuldigungen hatte, die ihm zur Last gelegt wurden.

„Worin besteht denn eigentlich der Pietismus?“ fragte ein Referendar den Andern.

„Nicht tanzen, nicht spielen, trinken u. s. w.“ antwortete dieser. „Nicht in's Theater gehen, nicht Romane lesen, nicht fluchen, schwören u. s. w.“

„Sie sagen mir das Negative, was im Grunde meist löblich ist,“ entgegnete der Erste. „Ich möchte gern das Positive wissen, man nimmt dann besser seine Maafregeln.“

„Ja — das Positive — sehen Sie, das ist das Gegentheil vom Negativen,“ erwiderte Jener. „Entgegengesetzte Größe!“

„Sie definiren sehr lichtvoll,“ sagte der Erste. „Ich meine, Sie sollen mir sagen, was thun oder vielmehr glauben die Anhänger des Pietismus? Was ist das punctum saliens, worauf Alles ankommt? Alle Welt spricht von Pietismus, schilt jede Frömmigkeit, wenn sie sich einmal mehr als banal zeigt, Pietismus und weiß ihn am Ende nicht zu definiren.“

„O ich bitte doch recht sehr!“ versetzte der Andere. „Pietismus ist diejenige Secte, welche frömmelt und heuchelt und uns Alle für Heiden hält — sehen Sie, das ist das punctum saliens.“

„In diesem Falle,“ antwortete der Erste lachend, „würde ich unbewußt auch ein Pietist seyn, denn für einen Christen, Sie verzeihen, kann ich Sie auch nicht halten!“

„Herr!“ fuhr der Andere auf. „Ich kein Christ? Zweifeln Sie an meiner Cultur? Was heißt heutzutage ein Christ seyn? Doch wohl nur, zu einer der europäischen gebildeten Nationen zu gehören!“

„Ja wohl, ja wohl!“ sagte der Erste. „Mehr bedeutet es nicht. Und wenn das Ihre Definition ist, bin ich allerdings im Unrecht gegen Sie.“

„Man sollte sich aber doch — Sie haben mich wahrhaftig auf eine gute Idee gebracht“ — versetzte der Zweite, „man sollte sich doch einige Notizen verschaffen. Wissen Sie vielleicht irgend einen Handwerksmann, der zu ihnen hält? Da erfährt man es wohl am Leichtesten und ohne Aufsehen.“

Der Erstere konnte ihm keinen so erleuchteten Mann der Gnade nennen und Beide trennten sich unzufrieden mit einander. Am Tische hatte die Conversation einen interessanten Aufschwung genommen, als der Berichterstatter, welcher in des Geheimenraths Hause gewesen, von dessen Tochter sprach.

„Jung, hübsch also?“ riefen die Zuhörer und griffen, mehr als Einer, sofort zur Spiegelbürste, welche sie stets in der Tasche führten, sich das Haar zu glätten. „Geben Sie uns ihr Portrait! Sie können so lebendig schildern.“

„Schlank, süperb gewachsen,“ erwiderte der Geschmeichelte. „Ein stilles Madonnengesicht, etwas blaß, aber sehr interessant, griechisches Profil, Lippen fein und keusch! (Hört! hört!) So sagt ich, denn sucht nur nach keuschen Lippen, was ich als Kenner darunter verstehe, Ihr findet eher einen carmoisinrothen Pony.“

„Diese Kennerchaft würde ich vor der Hand maskiren,“ rieth ein anderer. „Sie möchte Ihnen nicht zur Empfehlung dienen. Vollenden Sie lieber das Portrait. Ihr Auge?“

„Hab' ich nur einen flüchtigen Moment gesehen,“ erwiderte der Erzähler. „Es scheint groß, dunkel, gewiß schwärmerisch. Summa: eine in unserer Salonswelt durchaus fremdartige Erscheinung. Ich fürchte nur, sie wird die Salons nicht zieren, wenn ich ihres Vaters Grundsätze bedenke.“

„Thut nichts!“ riefen die Andern. „Wir werden schon in das verzauberte Schloß eindringen und sollten wir Theil an den Conventikeln nehmen, welche jeden Falls dort gehalten werden. Alle Vortheile gelten.“ —

(Fortsetzung nächstens.)

Fragmente und Aphorismen.

Die Alten warfen Steine auf ihre großen Männer, wenn diese in's Grab gesenkt; wir Neuern warten nicht so lange, um den unstrigen eine gleiche Ehre zu erweisen.

Die Muse der Geschichte bekümmert sich fast nur um das, was auf Erden großen Lärm, vielen Spectakel erregt; nur dergleichen macht auf sie Eindruck, weil sie — scheinbar — nichts Anderes vernimmt. Vielleicht — wahrscheinlich sogar, daß sie schwerhörig ist. Nicht allein, daß sie das Gras nicht wachsen hört, wird das Organ ihres Gehörs nur afficirt von dem Gepolter der Schlachten, von dem Lawinendonner stürzender Reiche etc. Von dergleichen Spectakelstücken ist sie eine Freundin. Von allem Anfangenden, Keimenden, nach und nach werdenden nimmt sie, kann sie vielleicht nur wenig Notiz nehmen; ja, wenn Cato der Censor „Origines“

Schreibt, gehen sie wenigstens verloren. Wir wissen sicher nicht so genau, wie die englische Verfassung sich gebildet, als man einst wissen wird, wie sie untergegangen. Sie sieht nur das Fertige, zu einer gewissen Höhe Gediehene und wenn sie nachforschen will, wie es geblieben, wie es geworden und gewachsen ist, so ist es zu spät und der Versuch vergeblich. Mit allen Quellen einer Geschichte kommen wir doch nie auf den eigentlichen Quell, aus dem der Strom dieser Geschichte seinen Ursprung nimmt und obwohl die historische Wissen-

schaft keinen Anfang und kein Ende hat, ist sie doch in engen Gränzen eingeschlossen.

Wie kann man einer Zeit die Glaubensfähigkeit absprecken wollen, die so bereitwillig auch die abgesehensten Gerüchte für baare Münze nimmt? Eine künftige Zeit, wenn sie weniger mit Glauben gesegnet ist, als die unsrige, glaubt schwerlich, wenn man ihr erzählen wird, was Alles wir geglaubt.

R. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der Improvisator Beermann veranstaltete im November eine sogenannte „Academie“, die wenig Besuch erhielt und eben so wenig geeignet war, die Stegreifdichtung zu Ehren zu bringen. Beermann hat, wie ich zu hören mehrfach Gelegenheit hatte, ein schönes Talent zur geselligen Improvisation. Im Ernste ist er gar zu phrasenreich und gedankenarm, wie das aus der „Academie“ sowohl, wie aus einem Vortrage am Schillerfeste hervorging. — Unsere Concertsaison, die mit dem Beginne des Winters begonnen, war bis jetzt sehr reich und ergiebig. Vor Allem ist hier die bedeutende Erweiterung und die damit verbundene höchst geschmackvolle Decorirung des Gewandhaussaales zu erwähnen, die dem materiellen Bedürfnis nach freierer Bewegung und der Anforderung des Auges und guten Geschmacks gleichmäßig entspricht. Weniger allgemeine Zustimmung als diese Renovation fanden einige Bestimmungen in den Abonnementsbedingungen, die eine übermäßig scharfe, ja fast verletzende Controle des persönlichen Abonnements einführen; obgleich das Abonnement bedeutend ist, es wäre bedeutender ohne diese gebildeten Menschen — und nur aus solchen besteht das Concertpublicum — gegenüber ungeziemende Strenge. — Die Anlockung des neuen Saales thut dem Concerte auch in anderer Beziehung wohl, denn in künstlerischer Beziehung hat die Direction sehr wenig geboten. Das Neue reizt und neu ist nur Herr Montresor, der Tenorist der italienischen Oper, die uns im August besuchte, ein tüchtig gebildeter Sänger und gewandter Darsteller; aber Montresor's Stimme ist bereits auf der Stufe angelangt, wo der Darsteller ihr zu Hülfe kommen muß, er ist gar kein Concertsänger mehr. Kommt dazu, daß seine Bildung wie seine Mittel ihn durchaus auf die italienische Musik hinweisen, ihm die deutsche fast unzugänglich machen, so ist wohl die Behauptung gerechtfertigt: Montresor sey als erster und einziger Sänger eines sogenannten „großen“ Concerts durchaus ungenügend. Ueberhaupt ist es eine eigenthümliche Marotte der Direction, lauter fremde Sänger zu engagiren. Da war nach einander Miß Novello, Mistress Shaw, Fräulein Meerti, Herr Tuyn und Herr Montresor die hervorstechendste Figur an unserm Concerte; ist Deutschland so arm an Talenten, daß es die Bedürfnisse des Leipziger Concerts nicht mehr befriedigen kann? Oder sind die Leipziger Musikfreunde so unnational, daß nur das Fremde ihnen gefällt? Keins von Beidem; es ist nur eine eben so unpassende als unpatriotische

Coquetterie der Direction. Die Räume des Concertsaales mögen dem fremden Talente gastlich offen stehen, aber sie seyen zunächst das Asyl des Heimathlichen. — Neben Herrn Montresor haben wir noch Fräulein Schloß zu nennen, die früher schon in diesen Blättern besprochen wurde, und dann sind die singenden Kräfte des Concertes erschöpft; selbst der Chor- und Ensemble-Gesang, zu dem die Mittel sehr leicht zu erlangen sind, wird auffallend vernachlässigt. — Bei dieser Dürftigkeit eigener Mittel ist uns der Besuch auswärtiger Künstler doppelt angenehm; als solche nennen wir nur die vorzüglichsten und zwar zuerst den königl. preuss. Hofcapellmeister Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy, der längere Zeit hier weilte und sowohl durch seine treffliche Leitung als durch sein meisterhaftes Spiel erfreute; dann Sophie Schröder mit ihrer Tochter Wilhelmine Schröder-Devrient und dem Tenoristen Tichatscheck, die vereint eines der interessantesten Concerte veranstalteten. Sophie Schröder riß dabei durch den Vortrag der „Frühlingsfeier“ von Klopstock, der „Leonore“ von Bürger und der „Glocke“ von Schiller zu der gerechtesten Bewunderung hin, da man mit Erstaunen wahrnahm, welche außerordentliche Kraft künstlerischer Wirkung diese hohe Frau bis zum späten Alter sich erhalten hat; ihr Vortrag war so reich an zarten Nuancen, so mächtig im Ausdruck der Leidenschaft und so vortheilhaft unterstützt von einem noch immer jeder Modulation fähigen Organe, daß man nur gewaltsam sich erinnern konnte: diese Künstlerin zähle über 60 Jahre. — Madam Schröder-Devrient und Herr Tichatscheck trugen einige Piecen aus Wagner's „Gola Rienzi“ mit gewohnter Vortrefflichkeit vor, die die Aufmerksamkeit dieser vielbesprochenen Oper noch mehr zuwenden. — Endlich nenne ich noch den Pianisten Theodor Döhler, der in voriger Woche ebenfalls ein Concert gab, und durch sein überaus feines und elegantes Spiel, die seltene Kraft und Fülle seines Tones und besonders durch die außerordentliche Fertigkeit seines Trillers denselben allgemeinen Beifall fand, der ihm bereits 1837 zu Theil wurde.

Die Euterpe, die mit einem Wohlthätigkeitsconcerte ihre Wirksamkeit begonnen, fährt mit dem glücklichsten Erfolge fort, die Cultur der höhern Musik in den untern Volksclassen anzubauen: für den sehr billigen Abonnementspreis werden dem Hörer nur gebiegene Sachen in der trefflichsten Ausführung geboten und zahlreiche Dilettanten wetteifern, ihre Talente dort einer Prüfung auszusetzen, woraus der angenehmste Wechsel der Leistungen entspringt. Als Leiter der Concerte erscheint in diesem Jahre der Musikdirector Herr Schmidtgen, der Gatte unserer ersten Sängerin.

(Beschluß folgt.)